

*Harald Seubert*

## Die Zukunft der europäischen Seele

Ein skeptisches Plädoyer

*Für R.*

*I*

Vor fast hundert Jahren, nach dem Ersten Weltkrieg und in einer Situation, in der die westlichen Zivilisationen nach einem gängigen Wort erstmals sahen, dass sie sterblich waren und sich aufgrund ihres weitervererbten Hasses in einen umfassenden, alle Seiten umgreifenden Niedergang hineinmanövriert hatten, entwickelte sich in ganz Europa ein Diskurs über die Krisis. Sie wurde seinerzeit noch im wörtlichen Sinn als Wendepunkt in einem Krankheitsverlauf gesehen. ‚Krisis‘ ist, im Verständnis der griechischen Medizinsprache, zuerst der Umschlagpunkt. In ihr entscheidet sich, ob der weitere Verlauf zur Genesung oder zum Tod führen wird. Jacques Derrida hat jenes europäische Colloquium, dessen illustre Teilnehmer von Paul Valéry bis Edmund Husserl reichen, pointiert unter den Titel ‚Vom Geist‘ zusammengefasst.

Wie es weitergehen sollte, war damals völlig offen. Unterschiedliche, ja diametral entgegengesetzte Perspektiven taten sich auf: Ein ‚Weltalter des Ausgleichs‘ (Max Scheler) schien ähnlich wahrscheinlich wie eine Vertiefung der Krise europäischer Wissenschaften (Husserl), die sich von der Sinnfrage und damit der Ethik gelöst haben und Dynamit und Giftgas herstellen.

In den Jahren seit 2011/12 ist geradezu inflationär von europäischen Krisen, im Plural, die Rede: Im Blick auf Euro und Finanzmärkte zunächst, zunehmend aber auch im Sinn einer Selbstschwächung und re-nationalisierenden Fragmentierung Europas. Die Krisen kommen von außen und innen. In der Migrationspolitik ist Europa nurmehr als lose Ansammlung von *membra disiecta* erkennbar; Sinnbild vielmehr einer gespaltenen globalen Welt als des Ideals einer geeinten Menschheit. Die Lektion, die die europäischen Geistesliten nach 1919 zu lernen im Begriff waren: Die Notwendigkeit, aus dem nationalen Kerker des 19. Jahrhunderts auszubrechen, droht heute wieder verlernt zu werden.

2018 und 1918 entsprechen einander also asymmetrisch. Nationale und nationalistische Imperative gewinnen, psychologisch verständlich aber weitgehend irrational und in ungeahntem Ausmaß, an Überzeugungskraft. Die Angst wird zum Ratgeber, obwohl man wissen könnte, dass sie immer nur ein schlechter Ratgeber sein kann. Europa entkräftet sich in dem Maß weiter, in dem auch das transatlantic gap wächst. Übereinstimmung diesseits und jenseits des Atlantiks besteht aber im Schibboleth der Angst. Mit dem brachialen, in *deal makings* der fünfziger Jahre zurückweisenden Votum „America first“ ist diese Kluft mit dem Beginn der Präsidentschaft von Donald Trump seit Anfang 2017 tiefer denn je ausgeprägt. In jedem Fall zeigt sich, dass Europa nicht schon *ex pluribus unum* geworden ist, was über die konkreten Verfassungsformen noch gar nichts aussagt. Offenkundig wird auch, dass verabsolutierte nationale Interessen, teilweise auch die Nationalismen, sehr latent unter der Oberfläche lauern.

Sie brechen auf, wenn immer Turbulenzen von außen anbranden.

## II

Natürlich rächen sich hier alte Versäumnisse. Ich möchte sie mit einem vermeintlichen Anachronismus als Verzicht oder Vergessen der europäischen Seele bezeichnen. Dieses Symptom meinte Ralf Dahrendorf vor Jahren, wenn er von Europa als einem „Cold Project“ sprach, das sich weitgehend in Bürokratien und Vereinheitlichungen erschöpfe, in Regularien und erdachten Sicherheiten, die mit den neuen Realitäten immer weniger zu tun haben. Das eigentliche Anliegen und die große Vision des Friedensprojektes Europa sind darüber in Vergessenheit geraten. Das Narrativ, das es ausgelöst hat, ging aus der Konkurs- und Schreckensmasse des 20. Jahrhunderts hervor: den Folgen des Zeitalter des Nationalismus und seiner totalen Verwerfungen, die im blutigen 20. Jahrhundert kulminiert sind. Doch die Realität der Gefährdung scheint mittlerweile so weit in Vergessenstiefen herabgesunken, dass sie das vordergründige Handeln nicht mehr berührt. Die Schatten des Vergangenen scheinen weniger akut als die Ranküne gegen Eurokrise, tatsächliche oder eingebildete Bürokratiemonstren und Einigungszwänge. Die Folge ist, dass man das gar nicht Selbstverständliche nicht erkennt. Man müsste nur in Familiengeschichten in Grenzregionen graben, im Elsass etwa oder in West-